

Von der ersten Idee zur guten Forschungsarbeit: Das Exposé als Zwischenschritt

Sven Chojnacki¹

Berlin, August 2006

Auf dem Weg von der ersten Idee bis zur vollendeten Forschungsarbeit gibt es viele Hürden zu überwinden. Um eine möglichst genaue Übersicht über die Art, Entfernung und mögliche Fallhöhe der Hindernisse zu bekommen, brauchen wissenschaftliche Arbeiten eine gute Orientierung im Sinne eines perfekten Forschungsplans. Es gibt zwar keinen Masterplan, wohl aber einige Grund- und Spielregeln zur Entfaltung des eigenen Vorhabens und zur Darstellung des Forschungsablaufs in Form eines Exposés oder einer Forschungsskizze. Formal soll ein Exposé als modellhafter Entwurf die Problem- und Fragestellung sowie die Ziele der Arbeit festlegen, über das theoretische und methodische Vorgehen reflektieren und die einzelnen Arbeitsschritte festlegen, um so letztlich sowohl Klarheit über sinnvolle innere Struktur bzw. Zusammenhänge und damit eigene Sicherheit zu gewinnen als auch eine Grundlage für kritische Ratschläge der Betreuer/innen zu schaffen.²

Begeisterung, Motivation und inhaltliche Kompetenzen sind letztlich wichtig für einen erfolgreichen Abschluss der eigenen Forschungsarbeit, sollten im Forschungsprozess³ aber auch nicht blind machen für eine kritische Reflektion des Gegenstandes und die Plausibilität des eigenen theoretischen und methodischen Vorgehens. Genauso ist Vorsicht geboten vor Themenkonjunkturen. Ein in der Wissenschaft gerade kontrovers diskutiertes Problem mag zwar vordergründig attraktiv erscheinen, kann sich aber später als schwer zu „knackende Nuss“ herausstellen, wenn die Literaturlage schier unübersichtlich wird. Die Kunst besteht im Kern darin, eine sinnvolle Abstimmung zwischen eigenen Interessen (der Problem- und Fragestel-

¹ Für die Inspiration zu diesem Text danke ich den Teilnehmer/inne/n meines Forschungscolloquiums und meines Projektkurses im Sommersemester 2006. Besondere Anerkennung haben sich Bettina Engels, Corinna Gayer und Ulrike Meyer verdient, die die erste Version kritisch kommentiert haben und für hilfreiche Ergänzungen verantwortlich sind.

² Vgl. dazu Alemann, Ulrich von 2001: Das Exposé, Universität Düsseldorf, http://www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/politik/Mitarbeiter/Alemann/aufsatz/01_expose2001.pdf

³ Einen guten Überblick zum Forschungsprozess bieten Ulrich von Alemann und Erhard Forndran 2002: Methodik der Politikwissenschaft. Eine Einführung in Arbeitstechnik und Forschungspraxis, Stuttgart, 80ff.

lung) und objektiv bestehenden Möglichkeiten wissenschaftlichen Arbeitens (u.a. Zeitplan, Reichweite der Argumentation und Datenlage) herzustellen.

Ebenso wichtig ist es, den Stein überhaupt erst einmal ins Rollen zu bringen und die Forschungsarbeit als kontinuierlichen Forschungs- und Lernprozess zu verstehen. Deshalb: Lasst euch auf das Thema ein, folgt eurer Intuition und seid kreativ! Die Forschung lebt nicht zuletzt auch von Kontroversen. Dazu gehören dann aber auch die Fähigkeit, mit Rückschlägen produktiv umzugehen, und die Bereitschaft, lieb gewonnene Fragestellungen, Forschungsziele und Gliederungen notfalls zu modifizieren. Eine wichtige Eigenheit des wissenschaftlichen Arbeitens besteht gerade darin, dass die Erkenntnisse nicht schon zu Beginn feststehen, sondern das Wissen im Forschungsprozess entwickelt wird. Prinzipiell müssen Arbeiten auch „scheitern“ können/dürfen. Wenn die Forschungsergebnisse nicht das erwartete bzw. vermutete Ergebnis bringen, ist die Arbeit keineswegs missglückt. Vielmehr hat man/frau aus der Welt möglicher Erklärungen und Forschungsstrategien eine oder mehrere Variante/n ausgeschlossen. Um dennoch den „Erfolg“ zu sichern, sollten die Beratungs- und Betreuungsangebote der Lehrenden genutzt werden: Wissenschaft ist immer auch ein Ideenaustausch und Interaktionsprozess – und kein „Dämmern“ in den eigenen vier Wänden. Das Exposé ist dabei nur die professionelle und verschriftlichte Form dessen, was ohnehin gemacht werden muss: das Thema reflektieren und kommunizieren! Dazu bietet es sich an, Fragestellung/en und Lösungsansätze im Bekannten- und Verwandtenkreis zur Sprache zu bringen und sich der Kritik anderer auszusetzen. Die eigenen Ideen zu verteidigen, ist selbst ein hervorragendes (nahezu sokratisches) Instrument, um zu prüfen, wie gut die Ansätze durchdacht sind und wie wasserdicht die Argumentation ist. Im Folgenden werden die Eckpunkte des Exposés noch einmal genauer ausgeführt.

Eckpunkte des Exposés

1. Problemstellung / Relevanz des gewählten Themas
2. Stand der Forschung
3. Fragestellung/en
4. Methodisches Vorgehen und Materialzugang
5. Arbeits- und Zeitplan
6. vorläufiges Literaturverzeichnis

1. Problemstellung / Relevanz des gewählten Themas

Die Entwicklung und pointierte Formulierung der Problemstellung steht am Anfang wissenschaftlichen Arbeitens. Sie ist das Lebenselixier der Wissenschaft, reflektiert den Ideenanstoß zur Forschung und legt fest, zu welchen Forschungsproblemen in welchem Teilbereich der Politikwissenschaft thematisch geforscht und welchen theoretischen und methodischen Zugängen gefolgt werden soll. Folgerichtig besteht der erste Schritt des „Wissensschaffens“ darin, zu umreißen, worin zum einen die Ausgangspunkte und der Erklärungsbedarf des Einzelphänomens liegen und wie weit zum anderen die Ausläufer des Problems reichen. Bereits mit diesem Schritt erfolgt eine erste Abgrenzung und Vorstrukturierung des Forschungsgegenstandes, die Hinweise auf die Relevanz des Themas bieten. Ausgangspunkte der eigenen Problemfindung sind meist Verwunderungen über empirische/realpolitische und/oder theoretische Probleme, an die sich dann bestimmte Strategien der Problemformulierung anknüpfen:⁴

- Aufdeckung/Hinterfragung politischer Missstände (*Skandalisierung*)
- Identifikation von neuen oder bisher nicht beachteten empirischen Problemen sowie von theoretischen oder methodischen Forschungslücken (*Neuheiten*)
- Infragestellung bzw. kritische Reflektion von vermeintlichen Selbstverständlichkeiten oder vergessenen Themen/Zusammenhängen (*Neugierde*)
- irritierende empirische Beobachtungen, die sich mit theoretischem Wissen nicht erklären lassen und zur Modifikation oder (Neu-)Entwicklung von Theorien führen (*Rätsel*)
- Vergleich von Theorien anhand von konkreten empirischen Problemen zur Einschätzung ihrer Erklärungskraft und Reichweite (*Theorienkonkurrenz*)
- Aufdeckung von Lücken und strukturellen Defekten bestimmter Theorien sowie begrifflich-analytische Ansätze zur Revision (*Theoriendefekt*)
- Übertragung von theoretischen Ansätzen/Hypothesen auf andere/neue Forschungsbereiche (*Theorientransfer*)
- Kritik des ideologischen Missbrauchs von Theorien (*Theorienmissbrauch/Ideologiekritik*)

Probleme können folglich auf verschiedene Weise gefunden und aus unterschiedlichen Motivationen heraus entdeckt werden. Zwar bieten sich dann für einzelne Strategien der Problemformulierung bestimmte Bearbeitungsformen an, eine Vorentscheidung wird jedoch noch nicht getroffen. Diese erfolgt erst mit den Schritten drei und vier des Exposés. Dennoch sollte der Problembereich bereits am Anfang des Forschungsprozesses möglichst klar umrissen

⁴ Die Auflistung ist eine Anlehnung an den sehr guten Überblick von Gunther Hellmann 2004: Strategien der Problemformulierung, in: PolitikON – Politikwissenschaft online: Modul Theorien der Internationalen Beziehungen, Lehrinheit 3: Methoden der Internationalen Beziehungen, www.politikon.org.

werden, umgekehrt aber auch keine unnötigen Hürden aufürmen, die den kritischen Blick allzu sehr einengen. Aktualität von politischen Entwicklungen kann die Motivation für ein Forschungsfeld steigern, birgt aber das doppelte Problem der Materialbeschaffung und der Anknüpfung an theoretische Debatten. Abzuklären und zu reflektieren sind daher schon hier die zeitlichen und inhaltlichen Anforderungen an das Problem/Thema.

Checkliste

- habe ich die Relevanz des Problems/Themas und meine Erkenntnisinteressen begründet?
- erfolgt eine erste, sprachlich verständliche und nachvollziehbare Abgrenzung und (theoretische wie methodische) Ordnung des Gegenstandsbereiches?
- passen die Auswahl der Problemstellung und die individuellen Forschungsbedingungen zusammen?
- wie lässt sich bereits in diesem Stadium die zeitliche und inhaltliche Machbarkeit des Gegenstands einschätzen?

2. Stand der Forschung

Wenn der Problembereich abgesteckt und eingekreist ist, sollte im nächsten Schritt der Stand der Forschung im Sinne einer Sichtung und Analyse der relevanten Literatur systematisch erfasst und geordnet werden. Dies dient gleich mehreren Zielen: *erstens* der Einarbeitung und ersten Auseinandersetzung mit den wissenschaftlichen Problemen und Kontroversen, *zweitens* der Aufdeckung der zentralen theoretischen und methodischen Positionen im Forschungsfeld, *drittens* der Ordnung des Forschungsstands, *viertens* der Klärung des möglichen Arbeitsaufwands innerhalb der ausgewählten Problematik sowie *fünftens* der Identifikation von möglichen Forschungslücken. Wichtig ist, dass der Forschungsstand nicht nur additiv als Selbstzweck aufbereitet wird, sondern aus der Problemstellung den Weg hin zu den Forschungszielen und zur Präzisierung der Fragestellung/en leitet. Letztlich dient dieser Schritt dann nicht nur zur Klärung der Frage, welche Konzepte bislang von anderen Wissenschaftler/inne/n benutzt wurden, um sich dem eigenen Forschungsgegenstand zu nähern, sondern er trägt auch zur kritischen Überprüfung theoretischer und/oder methodischer Debatten sowie zur Identifikation von relevanten Lücken in der Forschungslandschaft bei.

Checkliste

- sind die relevanten Forschungsdebatten präzise erfasst und eingeordnet worden?
- habe ich mich mit der ausgewählten Literatur systematisch in den Untersuchungsgegenstand einarbeiten können?
- lassen sich Forschungslücken identifizieren?

3. Fragestellung/en

Die Entwicklung und Präzisierung der eigenen Fragestellung/en ist das eigentliche Herzstück jeder wissenschaftlichen Arbeit – und gleichzeitig mit den größten Mühen der Ebene verbunden. Sie weist den theoretischen und methodischen Weg der Forschungsarbeit und zwingt zur Festlegung auf essentielle Konzepte, Begriffe und Annahmen. Weil zu breit angelegte Fragestellungen oft zur Spezifikation von unklaren Kausalmechanismen führen und häufig eher beliebige, theoretisch wolkige Ergebnisse produzieren, ist eine klare Ab- bzw. Eingrenzung und eindeutige, nachvollziehbare Formulierung der Fragestellung/en ein wesentlicher Schritt im Forschungsprozess.⁵ Sinnvoll kann es dabei sein, große Fragen (wie kommt es zu Kriegen oder Interventionen?) in Teilfragen zu zerlegen. Das Spektrum der W-Fragen bietet dabei von beschreibenden Aspekten (wer, was, wann) über prozessorientierte und verstehende Perspektiven (wie, inwieweit) bis hin zu erklärenden Elementen (warum) verschiedene Hilfen und Wege, um das selbst definierte Ziel zu erreichen. Weitere Strategien sind die Entwicklung von (Arbeits-)Hypothesen über vermutete Kausalzusammenhänge und Ergebnisse der Analyse sowie die Klärung von notwendigen Bedingungen ($\sim A \rightarrow \sim B$) und hinreichenden Bedingungen ($A \rightarrow B$).

Checkliste

- ist meine Forschungsfrage wirklich ein Forschungsproblem?
- eignet sich die Fragestellung für systematische, kritische Untersuchungen?
- sind Formulierung und Eingrenzung der Fragestellung verständlich und nachvollziehbar?
- lassen sich Arbeitshypothesen (über Zusammenhänge und Ergebnisse) formulieren?
- stimmen Forschungsfrage/n und Hypothese/n überein?

⁵ Vgl. dazu Barbara Geddes 2003: *Paradigms and Sand Castles. Theory Building and Research Design in Comparative Politics*, Ann Arbor: University of Michigan Press.

4. Methodisches Vorgehen und Materialzugang

Die Auswahl der Untersuchungsmethoden folgt der Logik der Fragestellung/en. Anders formuliert: Problemstellung und Fragestellung kommen zuerst, dann folgt die Auswahl der richtigen Methode. Eigene Vorlieben für bestimmte methodische Zugänge sind hilfreich, sollten jedoch nicht in einseitigem Schulendenken münden. Eine gewisse Neugierde und Offenheit kann nie schaden! Abhängig ist die Wahl der Methode aber nicht nur von der Problem- und Fragestellung, sondern auch von der Verfügbarkeit von Material (Quellen, Daten etc.). Jede/r sollte sich daher bereits in einer frühen Phase des Forschungsprozesses Klarheit darüber verschaffen, welche Vor- und Nachteile mit dem eigenen methodischen Vorgehen verbunden sind und ob es zeitlich und inhaltlich möglich ist, die Fragestellung mit der „Wunschmethode“ zu beantworten.⁶ Letztlich bieten sich dann für bestimmte Fragestellung/en verschiedene Methoden an, die sich jeweils mehr oder weniger für die eigene wissenschaftliche Arbeit eignen:

- explorative Untersuchungen (empirische, begriffliche und theoretische Systematisierung eines noch relativ unbekanntes Bereiches)
- historische (Längsschnitt-)Analyse (Erhebung von Werten zu mehreren Zeitpunkten)
- Einzelfallstudien
- vergleichende Studien (Beachtung der Kriterien zur Fallauswahl!)
- quantitative Analysen (z.B. Konflikt-, Interventions- oder Wirtschaftsdaten)
- quantitative Befragung/Fragebogen (entsprechende Interviewdesigns notwendig!)
- Szenarienbildung und experimentelle Untersuchungen
- Inhalts- und Diskursanalysen (systematische Analyse von Form und Substanz von Kommunikationsprozessen)
- teilnehmende Beobachtung, Interaktionsprotokolle (mit festgelegten Beobachtungszeitpunkten)
- (wissenschafts-)theoretische und philosophische Erörterungen
- Literaturbericht

Prinzipiell – und bei entsprechenden zeitlichen Voraussetzungen – bieten sich auch Kombinationen von methodischen Forschungszugängen an. Sinnvoll können *Vorstudienmodelle* sein, bei denen über qualitative Analyseschritte Hypothesen gewonnen werden, die dann quantita-

⁶ Der Empfehlung von Ulrich von Alemann, auch zu reflektieren und zu begründen, warum andere Methoden nicht angewendet werden, sollte man/frau vor allem beim Dissertationsexposé folgen. Bei Hausarbeiten, Projektkursarbeiten und Diplomarbeiten sollte der Fokus zunächst auf der Klärung der Vor- und Nachteile der verwendeten Methode liegen.

tiv überprüft werden können. Eine weitere Option bieten *Verallgemeinerungsmodelle*: hier steht eine umfassende qualitative (Fall-)Studie im Zentrum der Analyse, die mit quantitativen Verfahren verallgemeinert wird. Noch komplexer sind *Triangulationsmodelle*, bei denen unterschiedliche Methoden je nach Projektphase, Gegenstandsbereich und Erkenntnisinteresse ergänzend eingesetzt werden (z.B. formale Modelle, quantitative Analysen und qualitative Fallstudie).⁷ Triangulation bietet sich jedoch nur dann wirklich an, wenn sie auch tatsächlich durchgeführt werden kann, also ein entsprechender Zeitrahmen und finanzielle Mittel zur Verfügung stehen.

Bei empirischen Projekten muss zwischen den Methoden der Erhebung, der Aufbereitung und der Auswertung von Daten unterschieden werden. Wichtig ist dies zum Beispiel bei Interviewstrategien: problemzentrierte oder narrative Interviews sind eine *Erhebungsmethode*, die noch keine Aussage über die Aufbereitung und Auswertung der gewonnenen Daten macht. Daher wäre hier weiterführend zu prüfen, welche technischen Hilfsmittel (z.B. Software) für die Auswertung benutzt werden, auf welche Aspekte hin die Interviews ausgewertet werden sollen und welche Verfahren dazu angewandt werden können (z.B. strukturierende oder explizierende Inhaltsanalyse).

Bei systematischen Analysen (u.a. qualitativer Vergleich oder quantitative Studie) müssen die relevanten abhängigen und unabhängigen Variablen konzeptionell wie auch operational klar definiert werden. Während die Konzeptualisierung auf die Präzisierung der zur theoretischen Erklärung verwendeten Konzepte und Begriffe zielt, bezeichnet die Operationalisierung die Angabe, wie einem Begriff beobachtbare Indikatoren zugeordnet werden können und wie Messungen vorgenommen werden sollen.

Gerade bei längerfristig angelegten Forschungsarbeiten wie Promotionen ist es notwendig und sinnvoll, die Methoden der Datenerhebung bereits im Exposé so konkret wie möglich zu formulieren, auch wenn die Daten erst zu einem späteren Zeitpunkt erhoben werden sollen.⁸ Bei geplanten Feldforschungsaufenthalten sind nicht nur Ort und geplanter Zeitraum relevant, sondern auch, wie der „Zugang zum Feld“ (der Kontakt zu den Zielgruppen) hergestellt werden soll.

⁷ Vgl. dazu Philipp Mayring 2001: Kombination und Integration qualitativer und quantitativer Analyse. Forum Qualitative Sozialforschung, On-line Journal, 2(1), <http://qualitative-research.net/fqs/fqs.htm> (Zugriff: 15.7.2006).

⁸ Wenn beispielsweise Expert/inn/eninterviews geplant sind, stellt sich die Frage, wie viele und welche Interviewpartner/innen wann, wo, wie (telefonisch, schriftlich, face-to-face) und zu welchen Themen befragt werden sollen.

Checkliste

- lässt sich mit der gewählten Methode die Forschungsfrage beantworten?
- sind die Variablen plausibel operationalisiert und messbar?
- wird bei empirischen Projekten zwischen den Phasen der Datenerhebung, der Aufbereitung und der Auswertung von Daten unterschieden?
- werden alle Vorgehensweisen offen gelegt und Stärken wie Schwächen des Konzepts diskutiert?

5. Arbeits- und Zeitplan

Für alle Formate wissenschaftlicher Arbeiten (Haus- Projektkurs-, Diplom- und Promotionsarbeiten) ist bereits im Vorfeld ein angemessener Arbeits- und Zeitplan festzulegen. Während der Zeitumfang zunächst individuell eingeschätzt und festgelegt werden muss, sollten der quantitative Umfang der Forschungsarbeit und der finale Bearbeitungszeitraum mit dem/der Betreuer/in abgestimmt werden. Dabei sollte stets ein „seriöser“ Umfang ins Auge gefasst werden, der dem jeweiligen Format gerecht wird. Eine Projektkursarbeit von 145 Seiten ist ebenso überzogen wie eine Dissertation von bis zu eintausend Seiten. Jeder wird schon einmal die deprimierende Erfahrung mit längeren Monographien gemacht haben, die wenig Erhellendes bringen und besser stark gekürzt als Aufsatz hätten publiziert werden sollen. Der Arbeits- und Zeitplan sollte detailliert die einzelnen Forschungsschritte wiedergeben, aber keinesfalls über eine Seite in Anspruch nehmen (bei einer Forschungsarbeit, die sich methodisch auf Interviews stützt gehören dazu Literaturstudium, Entwurf von Interviews, Testphase, Kontaktieren von Interviewpartnern, Dateneingabe, Dateninterpretation, Verfassen der Arbeit etc.).

Diplom- und Promotionsarbeiten sollten (regelmäßig) in Forschungskolloquien oder kleineren Arbeitsgruppen besprochen werden.⁹ Mehr als nützlich ist es auch, sich für die Korrektur der (vermeintlichen) Schlussfassung „neutrale Begutachter/innen“ zu suchen, die das Werk noch einmal auf Herz (inhaltliche Plausibilität, Nachvollziehbarkeit) und Nieren (orthografische und grammatikalische Fehler) lesen. Erfahrungen belegen, dass gerade für die Schlussphase ausreichend Zeit für Überarbeitungen sowie für die Feinjustierung von Einleitungs- und Schlussteil eingeplant werden sollte. Um einen Vergleich zum Langstreckenlauf herzustellen: Besonders ärgerlich sind Forschungsarbeiten, die grandios starten und auf den letzten Metern

⁹ Bei extremer Unsicherheit sollte man/frau sich auch nicht davor scheuen, die Angebote der psychologischen Beratungsdienste der Universitäten zu nutzen, die durchaus brauchbare Seminare zum Verfassen von Haus- und Examensarbeiten anbieten und in Notsituationen psychologische Hilfe anbieten können.

(vor allem beim Schlusskapitel) kläglich einbrechen. Dabei sollte sich man/frau auch nicht von aktuellen politischen oder wissenschaftlichen Debatten berauschen lassen. Im Extremfall führt dies dazu, immer wieder neue Erkenntnisse und Variablen, die parallel in der Forschung diskutiert werden, integrieren zu wollen. Gerade bei empirischen Arbeiten, die sich auf einen bestimmten Zeitraum beziehen, sollte der letzte erfasste Zeitraum deutlich vor der Anfertigung der Forschungsarbeit liegen.

Checkliste

- sind der Umfang „im Rahmen“ und der Zeitplan in der geplanten Form machbar?
- werden die Betreuungsangebote der Lehrenden genutzt?
- gibt es „neutrale Begutachter/innen“ im Freundes- und Bekanntenkreis, die für das Korrekturlesen in Frage kommen?
- habe ich mein Privatleben organisiert und ist gerade bei größeren Forschungsarbeiten (Diplom, Dissertation) eine zeitliche Anpassung des Alltags vorstellbar?

6. Vorläufiges Literaturverzeichnis

Abgerundet wird ein gutes Exposé von einem vorläufigen Verzeichnis der verwendeten Literatur. Zunächst reicht hier eine grobe Übersicht der wichtigsten theoretischen, methodischen und empirischen Artikel und Werke, die dem/der Betreuer/in erste systematische Hinweise auf Schwerpunkte und Richtung der Forschungsstrategie geben. Bei Diplomarbeiten und Promotionen steigt der Literaturumfang mit dem Ausmaß der verwendeten Literatur zum Stand der Forschung und zum methodischen Vorgehen.

Checkliste

- habe ich alle relevanten theoretischen und methodischen Artikel/Werke erfasst?
- werden alle formalen Kriterien (wie etwa die einheitliche Zitierweise) eingehalten?
- habe ich noch Fragen zur Literaturlauswahl?

Weiterführende Hinweise

Abschließend noch einige kurze Hinweise zur Länge der Exposés bei unterschiedlichen Formaten:

- *Hausarbeiten*: 2-3 Seiten (Schwerpunkte: Problem- und Fragestellung, erste Hinweise zum methodischen Vorgehen, Arbeitsplan im Sinne einer groben Gliederung, Literatur)
- *Projektkursarbeit*: 6-10 Seiten (Schwerpunkte: alle, aber Stand der Forschung kann eher knapp gehalten werden; besonderer Fokus auf Fragestellung und methodisches Vorgehen)
- *Diplomarbeit*: 8-12 Seiten (Schwerpunkte: alle, besonderer Fokus auf Fragestellung und methodisches Vorgehen).
- *Dissertation*: 12-16 Seiten (Schwerpunkte: alle, gute Erfassung des Forschungsstands; plausible Begründung von Stärken und Schwächen des theoretischen und methodischen Vorgehens)

Bei Promotionsvorhaben müssen für die Entwicklung eines Exposés auch die Richtlinien für die Antragsstellung der betreffenden Förderinstitution berücksichtigt werden. So setzen viele Institutionen voraus, dass dem Promotionsantrag noch eine halb- bis einseitige Zusammenfassung (Abstract) vorangestellt wird, die sowohl die Problem- und Fragestellung als auch die theoretische und methodische Ausrichtung noch einmal in komprimierter Form erfasst.¹⁰ Darüber hinaus kann es bei Promotionsexposés (ähnlich wie Drittmittelanträgen „etablierter“ Wissenschaftler/innen) mitunter sinnvoll sein, den Punkt „eigene Vorarbeiten“ einzufügen. Damit lässt sich selbst ein Überblick darüber gewinnen, ob bereits erste Arbeitsergebnisse vorliegen und inwieweit darauf zurückgegriffen werden kann. Andererseits können sich Betreuer/innen oder Stiftungen so einen Einblick in die „Wissenswelt“ der Kandidatin oder des Kandidaten bekommen – und zugleich abschätzen, welche Wissensbasis vorausgesetzt werden kann und wo konzeptionelle Hilfestellungen notwendig sind.

¹⁰ Bei Anträgen auf Förderung von Forschungs- und Promotionsvorhaben sollten grundsätzlich die jeweiligen formalen Richtlinien (Aufbau des Antrags, Schwerpunkte, Sprache) der Förderinstitution genau studiert und eingehalten werden, um später keine bösen Überraschungen zu erleben. Selbst wenn die Promotion in einer anderen Sprache verfasst wird, wollen die deutschen Stiftungen meist einen deutschsprachigen Antrag.